

# Liechtensteiner Volksblatt

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

Bezugspreis: für das Inland jährlich 10 K., halbjährlich 5 K., vierteljährlich K 2. 50; für Österreich jährlich 13 K., halbjährlich K 6. 50; für die Schweiz jährlich 13 Fr., halbjährlich Fr. 6. 50; für das übrige Ausland jährlich 15 K. — Bestellungen nehmen entgegen: Im Inlande die betreffenden Zeitungsboten, im Auslande die nächstgelegenen Postämter oder die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz; der Schweiz die Buchdruckerei J. Kuhn in Buchs (Rheintal).

Einrückungsgebühr im Anzeigenteil die sechspaltige Kleinzeile 12 h oder 12 Rp.; für Reklamen 20 h oder 20 Rp. Einrückungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzufenden.

## Politik und Luftschlösser.

Wie überall ringsum in fernen und nahe. Ländern haben wir bei uns nun auch ein reges politisches Leben. Es sei gerne zugegeben, daß das seine Vorteile hat, denn träge Geister werden ausgerüttelt und zur Meinungsäußerung gebracht, manche kannten früher nur den Wirtschaftlich als Beschwerdestelle; heute bringen sie — vielleicht — ihre Bedenken und Anregungen an besserer Stelle an. Gleichgültige werden zu Mitarbeitern und die ohnehin Regamen geben nun unter doppelter Last ihre letzten Kräfte her. So wurde in kurzen Zeiten manche wertvolle Neuerung durch politische Arbeit geleistet und manche wichtige Frage ist in der nächsten Zukunft zu lösen.

Daß aber diesen und andern Vorteilen der politischen Betätigung auch schwere Nachteile gegenüberstehen, darf wohl auch gesagt werden. Das Politisieren stört doch bereits schon den innern Frieden, bedroht die Einheit, vergeudet Zeit und Mühe in müßigem Streit, zersplittert so die Kräfte und lenkt die Tätigkeit und Aufmerksamkeit von den dringendsten Fragen auf solche, die noch lange Zeit hatten.

Wenn der Parteihaber einmal so weit ist, daß das eigentliche Programm, nämlich durch Erreichung gewisser Ziele das Wohl des Landes zu bewirken, vergessen wird und die Gegner nicht miteinander gleich geartete Ziele erreichen wollen, dann wird der Kampf gegeneinander und das Ringen um die Macht und Stimmenfang der Hauptzweck des Parteilebens und die Wiederkehr der Ruhe ist nicht zu erhoffen, weil Streit und Hege und das Suchen nach neuen Streitfragen, ehe die alten alle erledigt sind, die Partei erhalten und mehren müssen. Es ist deshalb schon öfters der Ruf „weg mit den Parteien“ laut geworden, weil man den Kampf, der bei uns so wie anderswo alle menschlichen Fehler und Schwächen zeigt, schon lange satt ist. Ich möchte aber gar nicht so weit gehen, weil Gegenläufe in den Meinungen und die Austragung derselben etwas Gesundes in sich haben, dagegen wäre dringend zu wünschen, daß die Wünsche und die Entartungen des Politisierens kräftig beschneidet werden.

Ein übler Brauch ist z. B. das Geben übermäßiger Versprechungen, das Vorkamen von Luftschlössern und das Erregen nichtiger Hoffnungen, die nur dazu dienen, den Leichtgläubigen unzufrieden zu machen und so seine Stimme zu fangen. So erschien ein in diesem Blatt bereits entsprechend gekennzeichnet Aufsatz in den „Oberb. Nachrichten“, in welchem die Möglichkeit eines Anschlusses Vorarlbergs an die Schweiz erwähnt wird. Bei dieser Gelegenheit gibt dann der Verfasser eine Reihe von Verheißungen, Licht, Kraft, moderne Post, Bahn, Banken, Entwicklung des Gewerbes und des geistigen Lebens und endlich Ordnung, und das alles für den Fall, daß auch wir uns zum Anschluß entschließen wollten.

Jedes Ding, also auch diese Anschlußfrage, auf die ich aber nicht weiter eingehen will, hat Vorteile wie Nachteile, mir ist es aber heute nur darum zu tun, die grellen Farben des entworfenen Zukunftsbildes durch entsprechende Abschwächung der Wirklichkeit näher zu bringen. Daraus aber, daß ich diese unwahren Neblamebilder verpasse, soll niemand schließen, daß ich mich dagegen stemme, daß unser Heil und unser Glück von der Schweiz her komme, ich stelle mich sicher auch auf den Rheinboden, wenn's einmal so weit ist, daß die ersten gebratenen Tau-

ben über den Rhein herüber fliegen, gestatte mir aber vorläufig die Berechtigung jener Hoffnungen oder zu mindest ihren Zusammenhang mit unserer politischen Stellungnahme stark in Zweifel zu ziehen.

Zunächst berührt mich recht beschämend, daß wir schon so weit sein sollen, daß uns die Schweiz Ordnung bringen soll; der Verfasser des Aufsatzes stellt damit seiner Heimat ein rechtliches Armutszeugnis aus, wenn er weder der Gesamtheit noch einem Teil die Fähigkeit zutraut, Ordnung zu schaffen, wenn sie wirklich nicht mehr da ist. Außerdem hat auch in der Schweiz jeder Kanton eine gewisse Freiheit in der Regelung der eigenen Angelegenheiten und die Unordnung bleibt, so fern eine Partei diese darin sieht, daß es nicht so geht, wie sie gern will, und es ist somit die auf die Schweiz gestellte Hoffnung noch keineswegs gesichert. Das gleiche ist wohl auch der Fall mit der Anregung von mehr geistigem Leben, das wohl mehr vom Willen der anzugehenden und von besseren Verhältnisse abhängig ist, als von der Anstaltsfrage. Da die bei uns vorwiegend bäuerliche Bevölkerung wenig Zeit hat und in der freien Zeit körperlich müde ist, sollte man sich in dieser Hinsicht keinen großen Erwartungen hingeben. Ich glaube übrigens, daß man im Durchschnitt zwischen unsern Leuten und ähnlich gestellten aus den gegenüber liegenden Rheinbörfern der Schweiz kaum einen Unterschied finden wird.

Beständlich finde ich den Wunsch nach Hebung des Gewerbes; das wäre aber wohl am meisten durch elektrische Kraft und Licht gefördert, ferner durch bessere Ausbildung und durch Geldbreite. Die Einführung der elektrischen Kraft ist eine von der Politik vollständig unabhängige Sache und eine technische und kaufmännische Frage, bei der das Zahlenmüssen und der Rentabilitätsnachweis die Hauptsache sind. Sowie wir aus den Ernährungsfragen heraus sind, wird wohl die Elektrizitätsversorgung zu den ersten wirtschaftlichen Fragen gehören, die erledigt werden. Die bessere Ausbildung ist Sache des einzelnen, er kann ja in die Lehre gehen, wohin er will, daß mir gleich eine Gewerbeschule ins Land kriegen, ist nicht zu erwarten. Geldbeiträgen für Handwerker-Ausbildung wird m. W. vom Lande gewährt, wo sie am Platze ist. Geld kriegt man als Anleihe ohne Sicherheit billig wohl auch anderswo nicht leicht, doch ließe sich durch gezielte Bestimmung Mittel beschaffen, indem unsere Kasse ermächtigt wird, unter Aufsicht einer Kommission an Gewerbetreibende auch ohne Sicherheit Darlehen zu geben. Desgleichen könnte unsere Sparkasse zur Finanzierung auch anderer Unternehmungen als nur des Elektrizitätswerkes ermächtigt und herangezogen werden; so bleiben etwa bei uns vorhandene Gewinnmöglichkeiten in unserer Hand. Wären bei uns so verlockende Gewinnmöglichkeiten, so hätten wir Banken schon längst im Land. Warum ruft der Schreiber der kapitalistenfeindlichen Partei nach einer Bank? Die schenken doch niemand etwas, außer wenn sie Gelegenheit haben, recht Fett abzuschöpfen. Außerdem füge ich hier bei, daß wir für negative Ausgaben, die nur zu Schutzarbeiten dienen, bei unserm Fürsten stets uneigennützig Hilfe fanden, er wäre wohl mindestens ebenso gerne zur Hilfe bereit, wenn er damit dem Lande nutzbringende Bauten schaffen kann. Bei allen vorerwähnten Punkten läßt sich also beifügen, daß deren Verwirklichung keineswegs nur durch Umstellen der politischen Wetterfahne zu erreichen ist, sondern daß

schon unsere eigene Kraft ausreicht, eine Besserung der Verhältnisse zu erzielen.

Das moderne Postwesen steht wohl im engsten Zusammenhang mit dem Verkehrswesen. Letzteres können wir bei besseren Zeiten wohl auch auf eine höhere Stufe bringen, doch dürfte eine Bahn aus eigenen Mitteln erbaut wohl über unsere Kraft gehen und ist also die Frage berechtigt, ob sonst jemand ein Interesse am Bau der von uns gewünschten Bahn hat. Schließt sich Vorarlberg an die Schweiz an, so mag vielleicht sowohl in Graubünden sowie in Vorarlberg die Ergänzung der rechtsrheinischen Bahnverbindung wünschenswert erscheinen, die durch eine Vollspurbahn Schaan-Maienfeld, oder eine Schmalspurbahn Schaan-Landquart erfolgen könnte, andere nennen auch eine Linie Schaan-Sargans. Die Kosten für eine Schmalspurbahn einschließlich Grunderwerb, Bahnhöfen, Brücken usw. belaufen sich für 1 Kilometer einer Talinie Graubündens vor 25 Jahren auf ca. 170,000 Fr., Vollspurbahn dürfte ca. 30 bis 50% teurer sein, die Strecke bis Maienfeld (ca. 15 bis 17 Kilometer) bezw. die Schmalspur bis Landquart ca. 20 Kilometer dürfte heute also eine bedeutende Summe kosten, die man uns zu Liebe nicht auslegen wird. Erst wenn die schweizerische Eisenbahnverwaltung ein Interesse daran hat, den übrigen nicht gerade bedeutenden Umweg über Buchs zu vermeiden, werden wir eine Bahn bekommen, eher nicht, und dann wird man mit uns vollständig zufriedener sein, wenn wir dieses schweizerischen Interesses in erster Linie dienende Unternehmen durch wirtschaftliches Entgegenkommen z. B. bei Grundauslösung ausgiebig fördern. Bei der jetzigen Lage dürfte der Ausbau der genannten Strecke noch lange auf sich warten lassen, mehr Hoffnung wäre, wenn Graubünden seine Pläne für eine Splügenbahn wieder herausbringt und damit durchdringt, denn dann wäre eine gerade Verbindung zum Bodensee wünschenswert und die Ergänzung der rechtsrheinischen Linie naheliegend. Das sind die zur Zeit bemerkenswerten Möglichkeiten, falsch aber ist, von Seiten der Schweiz ein besonderes Entgegenkommen etwa gar unseres Anschlusses wegen zu erhoffen. Ich habe ein Buch auf dem Tische liegen, Festschrift zur 40. Generalversammlung des schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins, Sektion Graubünden, in welchem in prächtiger Weise die Entwicklung der dortigen Bahnen geschildert wird. Wer weiß heute bei uns, welche Verhandlungen, welche Schwierigkeiten und Widerstände zu überwinden waren und zwar gerade seitens der Vereinigten Schweizerbahnen und dabei hatte Graubünden ein moralisches Recht auf einen Ersatz für den Verlust des gewaltigen Straßenverkehrs, der über seine Alpenpässe ging, bis die Brenner- und Gotthardbahn ihm ein jähes Ende machten. Graubünden hat die Katastrophe in schwerem Kampf und in der Hauptsache aus eigener Kraft überwunden. Ich will nun wenigstens etwas aus der Schweiz beziehen, nämlich das obige Beispiel Graubündens, und möchte davor warnen in kindlicher Vertrauensseligkeit vom Nachbar alles mögliche zu erwarten. Das kann nur zu Enttäuschungen führen. Wir selbst müssen die Hände rühren und es wird uns mit eigener Kraft, bei zäher Ausdauer und mehr Selbstvertrauen sicher gelingen, aus der jetzt drängenden Not herauszukommen, unser Ländchen wirtschaftlich zu entwickeln und einer besseren Zukunft entgegen zu führen, ohne daß wir für ein mageres

oder fettes Linsenmehl unsere Selbstständigkeit verkaufen. — Hoch Liechtenstein!

Ein Landsmann im Ausland.

## Zoll- und Handelsfragen.

(Einge.) Unser Landtag und die Regierung werden in der nächsten Zeit vor außerordentlich schwerwiegende Entscheidungen gestellt sein. Zoll- und Handelsverträge sind neu abzuschließen. Der Zollvertrag 1876 ist infolge der November-Ereignisse im alten Oesterreich eigentlich nicht mehr gültig, doch wird auf Grund gegenseitiger Erklärungen der liechtensteinschen und der neuen deutsch-österreichischen Regierung vorläufig noch provisorisch am Zollvertrage festgehalten. Der Handelsvertrag zwischen Oesterreich und der Schweiz, vom Jahre 1906, der infolge unseres Zollvertrages auch für unser Land wirksam war, ist seitens der Schweiz auf 6. März 1919 gekündigt worden.

Derartige Fragen bedürfen gewissenhafter Prüfung. Für heute wollen wir bloß kurz einige Punkte streifen, wir hoffen aber, in alternativer Zeit mit statistischen Angaben und Vorschlägen in die Öffentlichkeit treten zu können.

Die gegenwärtige Zeit ist außerordentlich ungünstig für die Erledigung so eminent wichtiger Lebensfragen. Man gewinnt schwer ein richtiges Bild von dem Leben und Treiben in unseren Nachbarländern. Was heute so ist, kann morgen gerade umgekehrt sein. Unsere Zoll- und Handelsfragen müssen also nach allen Seiten äußerst vorsichtig ventiliert werden. Augenblickliche Vorteile auf der einen Seite, momentane Nachteile auf der andern Seite dürfen uns nicht verleiten, einen Zollanschluß zu suchen, der später in seinen Wirkungen für unser Land ungünstig wäre. Auch nicht unsere persönlichen Sympathien für das eine oder das andere Land sollen sprechen; das Vaterlandes Wohl sei unser aller oberster Grundsat.

Nicht zu unterlassen sind Untersuchungen, ob wir auch ohne zollpolitischen Anschluß an einen Nachbarstaat bestehen können. Das größte Gewicht ist auf die Erhaltung der Selbstständigkeit zu legen. Liechtensteiner sind wir und wollen wir bleiben.

Wie schon oben gesagt, werden wir bei nächstem ausführlich auf diese Fragen zurückkommen.

Landtagsfrage. Die nächste Landtagsfrage findet statt am Mittwoch den 16. d. M.

Mehlversorgung. Aus guter Quelle erfahren wir, daß die Schweiz nur noch für Zufuhren des für die nächsten 14 Tage noch ausstehenden Mehles garantiert. Weitere Sendungen werden nicht mehr folgen. Das ist eine ernste Hiobspost für uns Liechtensteiner. Gründe für die Einstellung der Sendungen sind scheinbar bisher noch keine angegeben worden. Aber trotzdem den Mut nicht verloren! Die Schweiz wird unser Volk nicht vergessen. Hoffen wir, daß es den Bemühungen unserer Behörden gelinge, unsere Versorgung auch weiterhin sicher zu stellen.

Von Privatfirmen in der Schweiz wurde Liechtenstein Kastanien- und Suppenmehl, Dörr-Kastanien, Pfälmen usw. angeboten.

Es ist allerdings kein Zoll-Ersatz für Brotgetreide. Hoffentlich tauschen wir uns also nicht in

## Jutta Falkners Mission.

Original-Roman von H. Courths-Mahler.

(Nachdruck verboten)

Mit gewalttätiger Anstrengung schüttelte er endlich den Baum ab, der ihn umring, und richtete sich stolz empor. Seine Augen nahmen einen festeren, schärferen Blick an. Er wußte nun, daß er nicht träumte. Das war wirklich die leibhaftige Jutta Falkner. Es war ihr Bruder, anmutiger Gang, die unnachahmliche Haltung der jugendlichen Gestalt. Es war auch das liebe feine Gesicht mit den dunklen Haaren und doch so klaren Augen. Früher und woher sah sie aus als er sie zuletzt gesehen. Aber sie trug doch noch Trauerkleider um die verstorbene Mutter.

Wie kam Jutta Falkner hierher nach Hohenegg — hierher in den Buchengrund? War das nicht wie ein Wunder?

Er konnte es nicht verstehen. Jutta ahnte es nicht, daß sie scharf beobachtet wurde. Sie glaubte sich hier ganz allein und achtete nicht auf den schlanken Mann, der sie wie eine Erscheinung anstarrte.

Nüchtern schritt sie ihrem Ziel entgegen, die Augen auf das alte Herrenhaus gerichtet. Dann blieb sie plötzlich wie

stehen entdeckt, daß die Vorhänge an den Fenstern da drüben zurückgezogen und die Fenster weit geöffnet waren. Aus dem Schornstein stieg ein dünnes Rauchstäbchen empor.

Was bedeutet das?

Sie wagte nicht weiter zu gehen. Eben wollte sie sich zur Umkehr wenden, als Hüter von Hohenegg eine rasche Bewegung machte und aufsprang. Erschrocken wandte sie den Kopf und erblickte ihn nun dicht neben sich. Vor Schrecken wurde sie erst blaß, dann stieg dunkle Rote in ihre Gesicht.

„Herr von Hohenegg!“ rief sie fassungslos. Er trat auf sie zu und verneigte sich. Auch in seinem Gesicht suchte es von unterdrückter Erregung.

„Also wirklich Sie selbst, mein gnädiges Fräulein, nicht eine geisterhafte Erscheinung? Sie können nicht überwachter sein bei meinem Anblick als ich bei dem Ihren. Wssen Sie mir dieses Rätsel. Ich glaube an eine Halluzination, ehe ich Sie sprechen höre.“

Sie hatte sich schnell gefaßt und gelang sich zu einem Bächeln.

„O Gott, war ich erschrocken, Herr von Hohenegg! Ich glaubte mich hier ganz allein und plötzlich sehe ich Sie vor mir!“

Er ließ seinen Blick nicht von ihrem Gesicht. „Ich bin gestern nachmittags aus Berlin hier

angekommen. Das da drüben ist nämlich das alte Stammhaus meines verarmten Geschlechts — mein letztes Stück Heimat. Bis auf dieses banal-lige Haus ist die ganze Hohenegger Herrlichkeit zusammengeknirscht. Ich bin hierher gekommen, um in Ruhe und Zurückgezogenheit arbeiten zu können. Damit ist mein Erscheinen hier erklärt. Aber Sie, mein gnädiges Fräulein, wie kommen Sie nach Hohenegg? Ich möchte an ein Wunder glauben.“

Auch Jutta hätte an ein Wunder glauben mögen. Derjenige, den sie nie wieder zu sehen glaubte, stand plötzlich vor ihr.

Sie zwang ihre Befangenheit nieder.

„Dabei ist gar nichts Wunderbares, Herr von Hohenegg. Ich sagte Ihnen doch bei unserm letzten Zusammentreffen, daß meine Schwester eine Operation hinter sich habe. Sie war nach derselben so erholungsbedürftig, daß unser guter alter Doktor kategorisch einen Landaufenthalt für sie verordnete.“

„Ah — und da sind Sie hierher nach Hohenegg gegangen! Ausgerechnet nach Hohenegg — man möchte demnach an Bestimmung glauben.“

Jutta schüttelte lächelnd den Kopf. „Es erklärt sich alles ganz natürlich,“ sagte sie einfach. „Unser guter Doktor war sehr wohl, daß wir jetzt nicht in der Lage wären das notwendige Geld für einen Landaufenthalt zu be-

schaffen. Unser Doktor gehört aber nicht zu den Ärzten, die ihren Patienten Heilmittel verschreiben, die ihnen unerreichbar sind. Er setzte sich hin und schrieb ohne unser Wissen an eine Tante von uns, die wir kaum persönlich kannten, die aber, obgleich unsere Verwandtschaft ziemlich entfernt ist, schon viel Gutes für uns getan hat. Er schrieb ihr, sie könne ein gutes Werk tun, wenn sie uns auf einige Wochen einladen würde. Das hat sie auch sofort getan. Wir sind schon seit Samstag vor acht Tagen hier und meine Schwester hat sich schon prächtig erholt. Ich aber wollte nun heute endlich zu arbeiten beginnen.“

Sie erzählte ein wenig. Ihr Herz klopfte unruhig. Wie würde er die Eröffnung aufnehmen, daß sie auf Hohenegg bei seiner Stiefmutter weilte, daß sie mit dieser verwandt war?

„Ich wurde darauf aufmerksam gemacht. Gerade wollte ich mir nun dieses wundervolle alte Barockschloß etwas näher betrachten, als ich bemerkte, daß es bewohnt sei. Wessern war es noch nicht der Fall.“

„Ja, ich bin erst gestern nachmittags eingetroffen. Dann war ich noch im Dorf, um mir meine Haushälterin zu holen. Meine alte Nichte hat dieses Amt übernommen. Also den Buchengrund wollen Sie malen?“

„Ja — und mit Ihrer Erlaubnis auch dieses schöne alte Haus.“